

Kleine Prosa

Autor(en): **Fargue, Léon Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): - **(1930)**

Heft 9

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-760165>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kleine Prosa

von *Léon Paul Fargue*

Deutsch von Frantz Clément

Was mich bei d'Annunzio, bei Barrès und einigen anderen Beaus der Literatur, die irgendwie Verdienste haben können, ärgert, das ist, daß sie nicht an dem Luxus vorbeikommen, an dem fertigen Luxus, dem Geldluxus, dem Luxus der Gebärden, dem Luxus der Seele, dem lyrischen Luxus. Sie machen nichts aus wenigem, sie bringen nichts ganz allein fertig. Sie sind unfähig, auf einem bescheidenen Fundament aufzubauen. Sie haben wahrhaftig das Allerteuerste nötig und das, was man sofort anlegen kann. Sie glauben noch an die Hierarchie der Themen, der Klassen, der Eigennamen, der Legenden. Sie reisen nur in erster Klasse. Sie sprechen nur mit den Offizieren. Sie machen aus dem Werk eine Art Hofstaat. Sie erfassen nicht, daß das Einzige der Schriftsteller selbst ist, wofern er ein Mann ist. Sie haben Helden nötig, schöne Landschaften, Kunststätten, Meisterwerke, alte Dinge von großem Ruf, berühmte Partien, reiche Kunstheiraten. Sie haben es nötig, daß die Arbeit, daß die Kunst von den anderen begründet wurden, so wie die schönen Vermögen und die feinen Häuser von den Vorfahren. Sie sind die Söhne der Werke von anderen. Sie sind die Herrensöhnchen der Kunst.

Sie merken nicht, daß man Wunder verrichten kann mit ganz kleinen Dingen, mit dem Mittelmäßigen, mit dem Namenlosen. Sie sehen ganz so aus, als ob sie nicht wüßten, daß die Kinder große Reisen machen in einer kleinen Holzkiste, Eisenbahn spielen mit einer Zwirrspule, mit einer leeren Nuß eine Mühle bauen und darüber die schönsten Dichtungen erträumen. Wie haben sie denn gespielt, da sie noch klein waren, wenn sie überhaupt je gespielt haben!

Ich finde sie ähnlich jenen Laffen, die nur Blick haben für die Frauen von Rang, die Dirnen von Klasse, die offiziellen Zuckerplätzchen, ohne die Schönheit zu sehen, die vorübergleitet, unklassifizierbar und geheimnisvoll.

Sie stehen mir alle zum Hals heraus. Die einen möchten uns ihre Schreie, ihre Gestikulationen, ihren Speichel – es ist der von Leuten, die nur mit Schaumflocken am Mund leben –, für Energie, für En-

thusiasmus oder für Redlichkeit ausgeben. Wenn man in ihrem Blutkreislauf auf die Suche gehen könnte, würde man dort drei falsche rote Bohnen finden.

Die anderen geben uns ihren schwächlichen Körperbau, ihre Dürftigkeit, ihr Kohlrübenblut als das Werk des strengsten Geschmacks aus. Weil sie entbehren müssen, möchten sie uns beibringen, daß sie verzichten. Weil sie sich nicht zu ernähren vermögen, stellen sie die Kunst auf Diät. Das ist «der Fuchs mit dem abgehauenen Schwanz.»

*

Der Psychologe: eine Pfefferminzcrème, die einen Absinth vor-täuschen soll.

*

Es gibt nicht genug Windungen in den Gehirnen, damit sie vereinfachen können. (Siehe das Schema des Gehirns des Mathematikers Gauß.)

*

Es gibt keine wahre Einfachheit. Es gibt nur Vereinfachungen. Das Natürliche in der Literatur setzt das Höchstmaß von Arbeit oder von Manier voraus.

*

Laß auf die Seite vor dir nur das niederfallen, was tröpfelt. Ziehe nicht an dem Stalaktikten. Er ist kein Saugstöpsel.

*

Jedes Wort, das niederfällt, muß die ganz reife Frucht der inneren Saftigkeit sein, des Tropfens, der aus dem Schnabel der gut durchgebratenen Schnepfe rinnt.

*

Du hältst dich für frei, weil du abreisest, und du nimmst deine Pantoffeln mit.

*

Descartes stiftet Vernunftehen. Rimbaud stiftet Liebesehen.

Die Dichter stiften die letzteren. Mit einem Hornstoß, aus dem Horn des Tals von Thevalle, rufen sie aus allen vier Ecken des Universums die am wenigsten aufeinandergestimmten Personen und Dinge herbei, die scheinbar seltsamsten, und sie verheiraten sie, und sie pressen sie aneinander wie die Magdeburger Halbkugeln, und am Ende von hundert Jahren bemerkt man, daß das einen guten Hausstand abgibt, ebenso gut wie die vornehmen Ehen des Descartes, und daß das flott geht für die Ewigkeit.

*

Die beste Art, um Gott zu gewinnen, ist: das gut zu tun, was du tust. Die Leute, die sich beständig mit ihm beschäftigen, erinnern mich an jene Arbeiter, die unaufhörlich eine Audienz bei ihrem Prinzipal verlangen. Während dieser Zeit bleibt die Arbeit liegen.

*

Schneide deinem Lyrismus die Haare kurz. Beschneide ihm sogar ein wenig die Flügel. Laß zwischen deinen Fingern deine Augen sehen. Skalpiere die Emphase. Eine große Phrase ist der Schrei einer Mondänen. Ein Wort, nichts als ein kleines, gut angebrachtes Wort, ich bitte dich drum.

*

Das kleine, wie vor Frost zitternde Tongebilde von Tanagra oder Cyrenaika, das sich abrollt wie ein fein gebildetes Ohr, rührt mich ganz anders als das gesamte Theater von Rodin, mit seinem Donnergeroll von Daumenstößen.

*

Jeden Morgen sollst du mit einer halbharten Bürste dein Hirn von dem reinigen, was es am Tag vorher gegessen hat.

*

Lasse dich nicht spezialisieren. Hüte dich vor der Orthopädie. Bleibe ein vornehmer Amateur.

*

Ich habe seit langem meine Wahl getroffen. Ich ziehe die Menschen den Werken vor.

Ich habe Freunde, die nur Menschenqualitäten haben, und ich habe sie gern.

Ich habe deren, die famose Künstler sind, und deren Annäherung mich aufbringt, wie der Anblick eines Gefangenen, der hinter seinem Gitter hervortritt.

Die Kunst hat mir meine besten Freunde zum Welken gebracht.

*

Ich interessiere mich nurmehr für euren Charakter, den ihr nicht kultiviert habt. Der Charakter ist ein Handwerk, das ihr nicht erlernen wollt. Wann werden wir uns damit befassen?

Ich interessiere mich nur für die geringsten Schnitzer eures Geheimnisses.

Nein, es ist nicht euer Wissen, das ich in euch liebe, es ist diese Mundart der Seele und dieser Beruf zum Glück, den ihr so gut aussprecht, wenn ihr nicht daran denkt.

*

Als wir in Argenton-sur-Creuse, wo ich dich zum erstenmal hinführte, ankamen, waren wir ein wenig betrunken von den Gesprächen auf dieser langen Reise im Wagen – zur Dämmerung hin war die Scheibe gesenkt – und von den Bildern und den Geräuschen der Straße; die Streifen und das Raunen; die Dörfer in rotem Trikot; der Geruch des warmen Mittagsbrots; die gedehnten Honigfäden der Insekten... das Turnier von singendem Wachs... der violette Zucker des Abends... Iris, die aus den Kaminen hervorstießen. Erinnerst du dich daran? Wir stiegen am Hotel de la Promenade ab und verlangten einen Schuhknöpfer von einem traurig dreinblickenden Kellner. Und als er uns denselben brachte, sagte er uns: « Hier meine Herren! » Mit einer so sanften Betonung, einem Blick, der so treu an seinem abgeschlossenen und gefügigen Provinzleben hing, einer Gebärde, die so zufrieden war in der Besorgtheit gut zu dienen, daß wir uns ansahen und daß ich in mir eine absurde Neigung zum Weinen aufsteigen spürte. Und dann war es ja in meiner Heimat, die voll war in Erinnerung an meinen Vater und an Ferien.

*

Die Nacht kam. Die goldene Jungfrau verhüllte sich, droben, auf dem Hügel. Rolläden schlossen sich über den Blumentöpfen, zeichneten sich bald regelmäßig ab im Lampenschein, im Dampf von Formen, die uns erspähten. Schwere Schritte gingen um die Straßenecken, stolperten unsicher auf den spitzen Pflastersteinen. Junge Leute traten gewichtig ins Café. Der Apotheker ergötzte sich an der Nachtkühle in den Augen seines Omnibus. Die verliebte Kolonialwarenhändlerin hatte ein Vorahnen vom Herbst. Ein Zug gähnte langwierig im benachbarten Bahnhof. Das Gemurmel der Creuse fing an kühler zu werden, längst der dunstumsäumten Gärten und der erloschenen Häuser, worin die alten Greiner schlafen und die kleinen Mägdelein, die an der Mauer kratzen.

Es war die Stunde, in der irgendwo der Kummer aufgeht, wie eine Petunie, für eine schlaflose Nacht.

Aus einem Fenster, das, oben in den Dächern, wachte, weit geöffnet und leer, drang ein Frauenlied wie eine Sternschnuppe. Ganz allein,

zwischen seinen zwei Kerzen, begann ein Klavier seine Tränen zu zählen.

Ich möchte die Ruhe dieser Tage wiederfinden und ruhigen Herzens dem sanften Schrei von Argenton, der die Nacht durchquerte, antworten.

*

In unseren Büchern ist zu viel berufen und zu viel auserwählt.

*

Der Schriftsteller ist horizontal oder vertikal.

Der erstere schreibt im Wettlauf, nur um als erster ans Ziel zu kommen. Die Reise interessiert ihn nicht.

Der andere hält sich in den Dörfern auf, jubiliert, wittert, horcht, scharrt im Boden und legt manchmal eine Quelle bloß.

Für ihn sind die Worte artesisch.

*

Der Stil, den man gemeinhin klar nennt, ist ein Stil, der nur einen Schützengraben in der vordersten Linie hat. Dahinter ist nichts. Der hält nicht durch.

Ein klarer Satz befriedigt euch bei der ersten Lektüre wie eine leichtfertige Frau. Bei der zweiten entleert er sich.

*

Armer klarer Satz! Das fließt, das löst sich auf, das entschlüpft wie Maschinengenähtes. Ihr zahlt nie zu hoch für Handgenähtes. Das Billige ist immer teuer.

*

Ich ehre die Denker. Nicht die, die das Denkergenre betreiben.

Der Gedanke, jawohl, in schönem Fleisch. Eine schöne Stimme in einem schönen Körper. Habt ihr eine schöne Metze lieber als eine schlecht gebaute heilige Frau?

*

Aber nicht der Gedanke, der sich im Leeren dreht und der dann weiterreist und der alle Häuser abgrast, ohne das rechte zu finden, ein Sammelsurium aller Entgleisungen, ein flinkes und unorientiertes Insekt, das sich in der Schnelligkeit verfängt und im Raum seine Werkzeuge langwierig durcheinanderwirbelt, ehe es sich in einer Erdenfrucht birgt.

*

Kein Hohldenker. Kein Jargon.

*

Wer zerebral sagt, sagt nicht notwendigerweise intelligent. Überlegt euch das von Zeit zu Zeit.

*

Man muß sich zunächst gewähren lassen, aufnehmen, sich tragen lassen, offene Tafel halten. Darnach organisieren, manövrieren, sichten.

Ich liebe nicht die reine Intelligenz, Pepsin, das sich selbst verdaut.

Ich liebe die Intelligenz, die am Substanziellen haftet, an den Umrissen der Arbeit, an den Geheimnissen der Liebe.

Ich liebe die Intelligenz, die mit den Dingen im Überschwang zusammentrifft.

Ich liebe die Intelligenz, die Fleisch ißt.

Die Intelligenz, die von sich selbst lebt, häuft Schätze auf. Sie trocknet aus wie der Geiz.

Wie das Radium bekämpft die Intelligenz Krebsgeschwüre oder schafft solche.

*

Ein vollkommener Satz steht auf dem Kulminationspunkt der höchsten Lebenserfahrung.

Die Kunst steht zum Leben wie das Sperma zum Blut.